

Imprint



Zeitgenössische Darstellung. Christine de Pizan baut die Stadt der Frauen

Christine de Pizan und ihr »Buch von der Stadt der Frauen«

Christine de Pizan (1364 bis etwa 1430) war eine europäische Schriftstellerin und Philosophin und die erste Autorin, die vom Schreiben leben konnte. Das 1404/05 entstandene »Buch von der Stadt der Frauen« ist eine ebenso kluge wie witzige Streitschrift gegen die Flut von Hassrede aus der Feder frauenfeindlicher Autoren. Die Schrift erscheint nun im Aviva-Verlag, herausgegeben und aus dem Mittel-französischen übersetzt von Margarete Zimmermann. Ein Auszug aus dem Nachwort. Von Margarete Zimmermann



Christine de Pizan an ihrem Schreibtisch

Gegenwärtigkeiten

Christine de Pizan, aktiv vor mehr als sechshundert Jahren, ist dennoch eine noch immer extrem präsente, ja fast populäre Autorin. Sie wirkt überraschend nah und zeitgenössisch, obwohl sie die Mode des 15. Jahrhunderts trägt und ihre Ideen gern in Allegorien kleidet, eine mittelalterliche Denkform, bei der uns abstrakte Vorstellungen oder Eigenschaften wie Gerechtigkeit, Vernunft oder Geiz wie lebende Figuren begegnen. Heute gehört sie zu den meistgelesenen

Autoren:innen des europäischen Mittelalters. Christine de Pizan und ihr Werk faszinieren noch immer und regen zu neuen Aktualisierungen an, in der Literatur, der Musik oder in anderen Künsten wie Film, Fotografie oder Tanz.

Obwohl ihr »Buch von der Stadt der Frauen« erst in den 1970er-Jahren wiederentdeckt und – was sehr ungewöhnlich ist – nicht im Original, sondern über seine Übersetzungen zu einem Klassiker der Weltliteratur wurde, war seine Verfasserin auch

in den Jahrhunderten davor nie vollständig vergessen.

Die oft aufwändig illuminierten Abschriften ihrer Werke waren immer kostbare Schätze vieler großer europäischer Bibliotheken und in Christines Zeit im Besitz von Adligen wie Isabeau de Bavière (Elisabeth von Wittelsbach), später von Diana von Poitiers oder Margarete von Navarra. Im 16./17. Jahrhundert gilt sie als Initiatorin des großen Geschlechterstreits, der »Querelle des Femmes«; im 18. Jahrhundert kennen sie Aufklärer wie Denis Diderot und Christoph Martin Wieland oder die Feministin Madame de

Bavière und einem Huldigungsgedicht an diese gleich zu Beginn der reich bebilderten Sammelhandschrift ihrer Werke, dem sogenannten »Queen's Manuscript« von 1414. Die Gestaltung dieses Porträts durch eine heute unbekannt Person sowie die gesamte Herstellung dieser Handschrift hat Christine selbst beaufsichtigt, wie im übrigen alle zu ihren Lebzeiten entstandenen Abschriften ihrer Werke. Wir sehen eine zierliche Frau bei der Arbeit in ihrer Studierstube und an ihrem Schreibtisch. Sie ist damit beschäftigt, die Seiten eines Buchs zu beschreiben, in ihrer Rechten eine Schreibfeder,

Christine de Pizan und ihr Werk faszinieren noch immer und regen zu neuen Aktualisierungen an, in der Literatur, der Musik oder in anderen Künsten wie Film, Fotografie oder Tanz.

Kéralio; der frühe Feminismus um 1900 macht sie zu einer Leitfigur von emanzipatorischen Bewegungen unterschiedlichster Couleur. Während die Sozialdemokratin Lily Braun (1865 bis 1916) in ihr eine Vorläuferin der modernen Frauenbewegung sieht, feiern sie andere als Verfechterin eines konservativen Frauenideals.

Wer aber war Christine de Pizan, wie konnte sie im Spätmittelalter zu einer Schriftstellerin und Verlegerin werden – und weshalb verfasste sie ihr berühmtes »Livre de la Cité des Dames«, das »Buch von der Stadt der Frauen«?

Junge Frau im blauen Kleid

Ihr Nachruhm beruht ganz wesentlich auch auf der Schaffung eines eigenen Bildgedächtnisses vor allem durch das Bild »Christine de Pizan an ihrem Schreibtisch« (siehe oben).

Bereits der Ort ist aufschlussreich und geschickt gewählt: Diese Miniatur findet sich nach der Frontispizminiatur mit der Königin Isabeau de

in der Linken ein Federmesser für Korrekturen. Sie trägt ein Gewand in einem marianischen Blau, der »neuen«, »moralischen« Farbe des Mittelalters. Ihr Dekolleté bedeckt ein Schleier, auf ihrem Kopf eine weiße Hörnerhaube. Zu ihren Füßen sitzt ein kleiner weißer Hund – ein Sinnbild ehelicher Treue, der *fidelitas*.

Eng verbunden mit diesem Selbstporträt als schreibende Frau ist ein architektonisches Konstrukt: Wir blicken von außen auf das Innere eines »Gehäuses«, eines einstöckigen Hauses mit rotem Dach und blauen Gaubenfenstern. Es umschließt den leicht gedrehten, in die linke Bildhälfte versetzten Frauenkörper, es schützt ihn und verweist auf einen gesicherten sozialen Status. Wie wichtig dieses Detail für Christine gewesen sein muss, zeigt sich daran, dass es bereits in ihren früheren Selbstdarstellungen immer diesen Architektur-Rahmen, diese materielle und soziale Schutzhülle des »Hauses« gibt.

Das Grundproblem einer solchen bildlichen Selbstinszenierung bestand in dem Fehlen einer weiblichen Tradition. Christine musste auf bereits bestehende Darstellungen von männlichen Gelehrten zurückgreifen und diese für ihre Zwecke umformen. Hier dienten Bilder von Francesco Petrarca (1304 bis 1374) in seinem *studiolo* sowie die von Evangelisten oder von Kirchenvätern wie Augustinus und Hieronymus als Vorlage. Sie selbst schafft damit einen Prototyp von sich selbst als Autorin, leicht wiederzuerkennen an ihrer Gestalt und Kleidung. Mit dieser klugen Bildpolitik entwirft sie ein Selbstporträt als einer frühhumanistisch gelehrten und zugleich gut vernetzten Schriftstellerin. Hier gehen »Text und Bild, zwei Sprachen eines identischen Diskurses, (...) zusammen, um das Bild einer gelehrten Frau zu schaffen und um Christine de Pizan als Autorität zu setzen.« (Inès Villela-Petit) Sie kreiert auf diese Weise also ihr eigenes Bildgedächtnis und schreibt sich damit in das kulturelle Gedächtnis ein. Doch wer ist die Frau, der dies mitten im »männlichen Mittelalter« (Georges Duby) gelingt?

Soziale Herkunft und kulturelles »Kapital«

»Ich, Christine, die ich elf Jahre lang hinter Klostermauern geweint habe ...«. So beginnt ihr »Gedicht auf Jeanne d'Arc«, ihr letztes (heute noch erhaltenes) Werk und zugleich ihr literarisch-politisches Testament, eine präzis auf den 31. Juli 1429 datierte Huldigung der Jungfrau von Orléans als Retterin Frankreichs. Wem gehört diese Stimme, die sich mitten im Toben des Hundertjährigen Kriegs selbstbewusst als »Ich, Christine« zu Wort meldet und die als allererste Jeanne d'Arc ein Denkmal setzt?

Christine de Pizans Lebensdaten fallen zusammen mit einer der schwersten politischen Krisen Frankreichs, dem Hundertjährigen Krieg, als die Existenz Frankreichs als unabhängige Monarchie auf dem Spiel steht. Außenpolitisch muss sich das Land gegen die Ansprüche der engli-

schen Könige auf die französische Krone behaupten, innenpolitisch wird es ab 1380 unter dem psychisch kranken und deshalb oft handlungsunfähigen König Charles VI. zum Spielball rivalisierender Adliger. In dieser bewegten Zeit gehört die in den Kreisen des Adels gut vernetzte, angesehene Autorin mit ihren politischen Schriften zu den Ratgebern

Christine wächst in einem nicht nur sozial, sondern auch im Hinblick auf Bildung und Buchkultur privilegierten Milieu auf.

der Mächtigen ihrer Zeit. Ebenfalls erfolgreich ist sie mit ihren Erziehungsbüchern für beide Geschlechter und mit ihren Gedichten, in denen immer die Signatur dieses Zeitalters spürbar ist – Krise, Allgegenwart des Todes, Melancholie, Eskapismus in Gestalt spielerischer poetischer Miniaturen –, oder mit philosophischen Abhandlungen wie in ihrer Schrift über das Einwirken der Schicksalsgöttin Fortuna auf die Menschheitsgeschichte und auf die individuelle Biographie der Christine.

Sie wird 1364 in Venedig geboren und dort in der Kirche von San Moisè in der Nähe des Markusplatzes getauft. Ein genaues Todesdatum kennen wir nicht, um 1430, vermutlich in dem Dominikanerinnenkloster Saint-Louis de Poissy westlich von Paris. Ihre Ausgangsbedingungen für einen Start in ein ungewöhnliches Frauenleben sind extrem günstig. Die Eltern – der Arzt Tommaso da Pizano, ein astrologisch wie medizinisch geschulter Vertreter der damals angesehenen »astrologia medica« und von 1345 bis 1354 Dozent an der Universität Bologna, und eine Mutter unbekannt Namens – entstammen dem norditalienischen Landadel aus der Umgebung von Bologna beziehungsweise aus einer bürgerlichen Familie in Forlì, unter ihnen zahlreiche Ärzte, Juristen und Astrologen. Diese Konstellation führt bereits das Kind Christine auf den

»langen Weg des Lernens« (so der Titel eines ihrer Werke: »Le Livre du Chemin de Long estude«) und vermittelt ihr über den gelehrten Vater Tommaso einen unstillbaren Wissensdurst mit einer unbezähmbaren Lust zu lernen. Doch rückblickend beklagt sie oft, wie wenig ihr als Mädchen der Zugang zu den väterlichen Wissensschatzen gewährt wurde und

dass sie sich erst viel später als Autodidaktin Teile dieses Wissens aneignen konnte. Trotzdem: Ohne diese günstigen Ausgangsbedingungen, ohne dieses soziale und kulturelle »Kapital« (Pierre Bourdieu) wäre ihre spätere Entwicklung undenkbar gewesen. Die nächsten Veränderungen in ihrem Leben bringen sie sogar noch einen Schritt weiter.

Von Bologna nach Paris: Migration als Chance

Kurz nach ihrer Geburt wird Tommaso, bis zu diesem Zeitpunkt als Dozent an der Universität Bologna und ab 1357 als Berater der Stadt Venedig tätig, als renommiertes Arzt und Astrologe nach Paris an den Hof von König Charles V. berufen, wo er eigentlich nur kurz bleiben will, geschmeichelt und getrieben von dem Wunsch, »Einblicke in das intellektuelle Leben und den Glanz des französischen Hofes« zu erhalten, um dann nach Bologna zurückzukehren,

wo seine Familie seit 1365 wieder lebt. Doch der König unternimmt alles, um Christines Vater in Paris zu halten, macht ihn zu seinem Geheimen Rat und erlaubt ihm nicht, nach Italien zurückzukehren. Er verspricht vielmehr ihm und seiner Familie »Besitztümer, Renten und Pensionen«, um standesgemäß zu leben, wenn diese damit einverstanden wären, »ihr Leben für immer in Frankreich in seiner (des Königs; Anmerkung M. Z.) Nähe zu verbringen«, wie sie in ihrer Lebensgeschichte »L'Avision de Christine« darlegt. Merkwürdigerweise zögert Christines Vater volle drei Jahre, »immer noch auf eine Rückkehr hoffend«, kann sich dann aber nicht länger dem Druck des Königs entziehen.

Im Herbst 1368 macht sich deshalb seine Frau mit ihren vier Kindern von Bologna über die Alpen auf den langen Weg zu ihrem Mann nach Paris, eine beschwerliche Reise, die viele Wochen gedauert haben dürfte und die eine männliche Begleitung, etwa durch Familienmitglieder, notwendig macht. Der König empfängt sie im Dezember 1368 höchstpersönlich in seinem Palast, dem Louvre. An dieses Ereignis, ein wichtiger Bestandteil des Gruppengedächtnisses ihrer Familie, aber auch des individuellen Gedächtnisses der damals vierjährigen Christine, erinnert sie sich Zeit ihres Lebens:

»Feierlich wurden die Frau und die Kinder von (...) Meister Tommaso, meinem Vater, bei ihrer Ankunft in Paris empfangen. Der wohlwollende, gütige und weise König wollte sie, die noch ihre reich verzierten, kostbaren lombardischen Gewänder trugen, wie sie für Frauen und Kin-



Die Romanistin, Kulturwissenschaftlerin und Übersetzerin Margarete Zimmermann lebt und arbeitet in Berlin und Paris. Sie veröffentlichte zahlreiche Aufsätze und Bücher zu Christine de Pizan, zur europäischen »Querelle des Femmes«, zur französischen Gegenwartsliteratur und zu der ukrainisch-russisch-französischen Künstlerin Sonia Delaunay.

der von Stand angemessen sind, schon bald nach ihrer Ankunft sehen und mit Freuden empfangen. Im Dezember hielt sich der König im Schloss Louvre zu Paris auf anlässlich der öffentlichen Vorstellung des besagten Familienclans zusammen mit den ihn begleitenden vortrefflichen, ehrenwerten Verwandten und empfing diese Frau und ihre Familie mit großer Freude und üppigen Geschenken.«

Christine wächst damit in einem nicht nur sozial, sondern auch im Hinblick auf Bildung und Buchkultur privilegierten Milieu auf: Paris ist zu dieser Zeit ein Zentrum der Buchherstellung sowie der spätgotischen Kunst. Als wissbegierige Vater-Tochter erwirbt sie bereit in ihrer Jugend ein hohes ›Bildungskapital‹. Denn Charles V., ein königlicher Intellektueller und Buchliebhaber, dessen Regierungszeit von 1364bis1380 für Frankreich eine Zeit des Friedens und Wohlstands bedeutet, besitzt auf drei Etagen seines Palastes eine der größten Bibliotheken Europas – größer als die der Sorbonne. Neben Nachschlagewerken, Kompendien, wissenschaftlichen Schriften finden sich dort auch Ritterromane, höfische Liebesdichtung und der Roman de la Rose. Darüber hinaus fördert Charles V. französische Übersetzungen vor allem lateinischer Schriften aus Politik, Astrologie, Medizin und Philosophie. Zu diesen Wissensschätzen dürfte Christine über ihren Vater und später über ihren Mann, den königlichen Sekretär Étienne du Castel, Zugang gehabt haben. Außerdem ist anzunehmen, dass die Familie des Tommaso ihre eigene große Bibliothek mit vielen gelehrten Schriften über Medizin, Astrologie, Philosophie sowie Literatur von Dante, Boccaccio und Petrarca aus Bologna mitbringt, weshalb Christine in der italienischen Kultur verwurzelt bleibt.

Zunächst weist alles auf ein Leben in konventionellen Bahnen hin: Mit fünfzehn heiratet sie 1380 den zehn Jahre älteren pikardischen Adligen Étienne du Castel, hat mit ihm drei Kinder, eine Tochter und zwei Söhne (von denen einer um

1396/99 verstirbt), und bezeichnet diese Ehe im Rückblick immer als glücklich. Doch ihr Leben steht, wie das vieler Zeitgenoss:innen, unter dem Zeichen der launischen, oft übel-launigen Fortuna mit ihrem Rad, das die Menschen von den Höhen des Glücks in die Abgründe von Schmerz und Not schleudern kann. Über deren Wirken schreibt sie immer wieder, zuerst in ihrer »Épître Othea« (›Brief der Othea«, 1399) einem Erziehungsbuch für junge Ritter, und dann vor allem in ihrem großen ge-

Anzunehmen ist, dass die Familie des Tommaso ihre eigene große Bibliothek mit vielen gelehrten Schriften über Medizin, Astrologie, Philosophie sowie Literatur von Dante, Boccaccio und Petrarca aus Bologna mitbringt, weshalb Christine in der italienischen Kultur verwurzelt bleibt.

schichtsphilosophischen Werk »Le Livre de la mutacion de Fortune« (›Das Buch von den Wechselfällen des Schicksals«, 1403)

Für Christine verändern innerhalb eines knappen Jahrzehnts drei Todesfälle radikal den Verlauf ihrer Lebenslinie: 1380 der Tod des königlichen Gönners Charles V., mit dem sich die Situation der Familie dramatisch verschlechtert, denn der einstige Günstling Tommaso stürzt ab, verliert seine Position gerät ins Abseits und verstirbt 1387 nach längerer Krankheit. Drei Jahre später wird ihr 34-jähriger Ehemann Étienne, der den König Charles VI. nach Beauvais begleitet hatte, vermutlich dort ein Opfer der Pest – »und mit 25 Jahren hinterblieb ich mit der Last von drei kleinen Kindern und einem großen Haushalt. Deshalb war ich aus gutem Grund verbittert, weil mir seine lebenswürdige Nähe und die vergangene Freude fehlten, die nicht mehr als zehn Jahre gedauert hatten. Als ich erkannte, wieviel Qual auf mich zukam, wollte ich lieber ster-

ben als leben, und da ich die ihm gelobte Treue und unverbrüchliche Liebe nicht vergaß, traf ich die vernünftige Entscheidung, niemals wieder einen anderen (Ehemann) haben zu wollen.«

Armutserfahrungen
»Damit öffnete sich die Pforte zu unserem Unglück, und ich, die ich noch sehr jung war, wurde hineingestoßen«, schreibt Christine rückblickend. In der Tat: Sie erkrankt, und ihre gesamte Situation – emotio-

nen, wirtschaftlich, sozial – wie auch die ihrer Familie verschlechtert sich rasant, auch deshalb, weil sich der große Wissenschaftler Tommaso kaum um finanzielle Dinge gekümmert hatte: »Jetzt bedrängten mich Sorgen von allen Seiten, und ich befand mich inmitten von Klagen und Prozessen – das tägliche Brot der Witwen.« Nach der Rückkehr ihrer Brüder Paolo und Aghinolfo nach Italien wird die 25-jährige Christine unfreiwillig zum Vorstand ihrer Familie, einer Gruppe von zunächst etwa zehn Personen, die sich im weiteren Verlauf reduziert auf die Kernfamilie mit ihrer Mutter, einer »povre niece« (›armen Nichte«), ihren eigenen drei Kindern sowie vermutlich einer Dienstmagd.

Als Italienerin in der Fremde, ohne Verankerung in einer Großfamilie, erfährt sie jetzt Armut nicht nur als materielle Not, sondern auch als soziale Schwäche mit der daraus resultierenden Scham. Diese extrem belastende Situation, mit »Gläubigern, die jeden Tag zum Wohnhaus

kommen, dort herumschreien, keifen und üble Witze reißen«, und der Erfahrung sexistischer Demütigungen der jungen Witwe und Ausländerin bei dem Versuch, sich im Justizpalast in Auseinandersetzungen mit Schuldnern durchzusetzen, bestimmen ihr Leben. Nur mit großer Anstrengung gelingt es ihr, trotz fortschreitender Verarmung die fragil gewordene Fassade eines standesgemäßen Lebens zu wahren und ihre Verletzbarkeit zu verbergen:

»Von meinem Äußeren und meiner Kleidung ließ sich nur schwerlich auf die Last meiner Sorgen schließen; unter meinem pelzgefütterten Mantel und meinem abgeschabten, scharlachfarbenen Überwurf verspürte ich jedoch nur allzu oft Angst, zitterte sehr und verbrachte viele schlaflose Nächte in meinem schönen, wohlgeordneten Bett. Doch Schmalhans war Küchenmeister, wie das bei einer Witwe üblich ist, und trotzdem muss man leben. Ach mein Gott, wenn ich daran denke, wie viele Morgenstunden ich im königlichen Gericht vergeudet habe und dabei im Winter vor Kälte fast erfror – und das alles nur, um meinen Gönnern aufzulauern, sie an meine Anliegen zu erinnern und um Unterstützung zu bitten. Wie oft vernahm ich dort Beschlüsse, die mir Tränen in die Augen trieben, und wie viele höchst befremdliche Antworten musste ich mir anhören! O Gott, wie viele Belästigungen und widerliche Blicke, wie viel Spott aus dem Munde angetrunkenere Männer musste ich mir dort gefallen lassen! Aber aus Angst, meinen Belangen zu schaden, ließ ich mir nichts anmerken, antwortete nicht (...) oder ich tat so, als hätte ich nicht verstanden.«

Mit einer geradezu unerbittlichen und für diese Zeit ungewöhnlichen Präzision beschreibt hier eine Frau grundlegende Formen weiblicher Armut und die damit verbundenen Emotionen: Angst vor sozialem Abstieg und vor totalem wirtschaftlichen Ruin als Folge wiederholter Pfändungen und der Entnahme selbst kleiner Gegenstände, verbunden mit großem psychischen Stress: »Gott allein weiß, wie sehr ich litt,

wenn in meinem Haus Zwangsvollstreckungen durchgeführt wurden und mir die Schergen der Justiz mein jämmerliches Hab und Gut davontrugen. Doch so groß der Schaden für mich auch war: Noch mehr fürchtete ich die Schande!«

Das »ruinierte Haus«
Wie überlebt eine verwitwete, verschuldete, verarmte Ausländerin im Paris des ausgehenden 14. Jahrhunderts und in ihrem oft von kreisenden Gläubigern umzingelten Haus in der Nähe der Tour Saint-Jacques im Herzen von Paris? Sie selbst spricht von »le désolé mainage hors de son lieu et país«, dem »ruinierten ›Haus‹, fernab von seinem Herkunftsland.« Gemeint ist mit ›Haus‹ die größere Gruppe von Menschen, die unter einem Dach als Lebens- und Produktionsgemeinschaft zusammenlebt. Wie schützt sie sich gegen Gewalt? Wie geht sie mit Einsamkeitserfahrungen um, denen sie etwas später mit ihrem wohl berühmtesten Gedicht »Seulette suis« eine vollendete poetische Form gibt? Denkt sie an einen Rückzug ins Kloster, verbringt sie ihr Leben in Erinnerung an glücklichere Zeiten, erwägt sie eine neue Ehe, um besser geschützt zu sein? Nichts von alledem. Christine de Pizan entscheidet sich nach einer kurzen depressiven Phase für einen anderen Weg.

Wahrscheinlich bringt sie sich und ihre Familie zunächst als Kopistin durch, mit dem Abschreiben fremder Werke, wie zahlreiche andere Frauen in europäischen Großstädten wie Köln oder Brüssel. Eine erste informelle Anleitung hierzu dürfte sie über ihren Ehemann Étienne bekommen haben, dem sie vielleicht beim Abschreiben von Dokumenten geholfen oder über die Schulter gesehen hat. Gleichzeitig muss sie unentwegt gelesen, geschrieben, sich um die Erweiterung ihres Wissenshorizonts bemüht haben. Auf diese Weise wächst sie – langsam – in eine neue Rolle hinein, die für eine Frau in dieser Zeit nicht vorgesehen war: die einer professionellen und gelehrten Schriftstellerin, die sich zudem selbst um die Herstel-

lung und den Vertrieb ihrer Bücher kümmert.

Diese von den Lebensumständen erzwungene Übernahme einer neuen Geschlechterrolle fasst sie in das Bild ihrer Verwandlung von einer Frau in einen Mann, eine Metamorphose, die nach dem »Schiffbruch« ihres Lebens erfolgt und unter der Regie der Schicksalsgöttin Fortuna:

»Ich habe mich verwandelt in einen Mann, um mich vor den Gefahren zu retten, die mich umzingelten.«

»Mit Leichtigkeit erhob ich mich, Verflogen die tränenselige Trägheit, Die meine Verzweiflung noch vermehrt hatte. Plötzlich hatte ich ein starkes, Kühnes Herz, Was mich verwunderte, doch ich spürte: Ich war tatsächlich ein Mann geworden. (...) Wie Ihr hört, bin ich noch immer ein Mann, Bin es länger als geschlagene dreizehn Jahre. Doch eigentlich wäre ich viel lieber Wieder wie früher eine Frau.«

Anders formuliert: Mit der Notwendigkeit, zu arbeiten und eine neue Existenzform zu finden, verbindet sich fast zwangsläufig ein Genderwechsel. Christine – das heißt: ihr Text-Ich – verwandelt sich in einen ›Mann‹, indem sie durch eine neue, aktive Existenz und ihre erfolgreiche schriftstellerische Arbeit wirtschaftlich unabhängig wird. Auch großes soziales Prestige erwirbt sie auf diese Weise sowie ein Renommee, das weit über Frankreich hinausgeht.

Vermutlich beginnt sie um 1394 zu schreiben und vollzieht 1399 den ersten Schritt in die Öffentlichkeit, als sie der französischen Königin Isabeau de Bavière – eigentlich: Elisabeth von Bayern aus dem Hause Wittelsbach und wegen ihrer Herkunft eine oft angefeindete ›Ausländerin« – ihr erstes Werk überreicht, die »Cent Balades«, einhundert Gedichte in der damals beliebten Balladenform. Hier stehen neben Liebesgedichten ihre autobiographisch gefärbten Witwenklagen sowie erste

ihren Briefen gegen Jean de Meuns »Rosenroman« eine öffentliche Debatte um das Frauenbild des Verfassers, verfasst politische Flugschriften wie die »Klage über die Misstände in Frankreich« (1410) und 1412 ihr »Buch über den Frieden«, um den blutigen Bürgerkrieg zu beenden und wagt sich als Frau sogar an ein Buch über das Waffenhandwerk, das einige Jahrzehnte nach ihrem Tod als ihre erste Schrift ins Deutsche übersetzt wird. Nach ihrem hymnischen Gedicht auf Jeanne d’Arc von Ende Juli 1429 verstummt die kluge, tapfere Stimme der Christine de Pizan. Vermutlich stirbt sie kurze Zeit später.

Der Originaltext enthält einen ausführlichen Quellen- und Anmerkungsapparat.

Christine – das heißt: ihr Text-Ich – verwandelt sich in einen ›Mann‹, indem sie durch eine neue, aktive Existenz und ihre erfolgreiche schriftstellerische Arbeit wirtschaftlich unabhängig wird.

»Ich habe mich verwandelt in einen Mann, um mich vor den Gefahren zu retten, die mich umzingelten.«

politische Gedichte über die Situation in Frankreich und das Versagen des ersten Standes, des Adels, der seine Pflicht vernachlässigt habe, die Witwen und Waisen zu schützen. Von 1400 bis 1430 entsteht dann in schneller Abfolge ein umfangreiches Werk in Prosa und in Versen, dessen Hauptanliegen ein politisches, erzieherisches und reformerisches ist. So schreibt sie 1405 die bis heute maßgebliche Biographie von König Charles V., entfacht um 1400 mit

»Ich habe mich verwandelt in einen Mann, um mich vor den Gefahren zu retten, die mich umzingelten.«

Der »dschungel« gehört zur Wochenzeitung Jungle World.
Herausgegeben von Doris Akrap, Bernd Beier, Christiane Bischoff, Ivo Bozic, Tilman Clauß, Andreas Dietl, Irene Eidinger, Holm Friebe, Richard Götz, Holger Hegmanns, Holger Hinterseher, Julia Hoffmann, Sarah Käsmayr, Stefanie Kron, Anton Landgraf, Federica Matteoni, Carl Melchers, Ferdinand Muggenthaler, Christine Pfeifer, Georg Ramsperger, Tobias Rapp, Joachim Rohloff, Stefan Rudnick, Dierk Saathoff, Eva Schmid, Stephanie Schoell, Heiko von Schrenk, Jörn Schulz, Tim Seidel, Maik Söhler, Regina Stötzel, Markus Ströhlein, Isabel Teusch, Nicole Tomasek, Udo Tremmel, Sam Tyson, Wolf-Dieter Vogel, Elke Wittich, Deniz Yücel und anderen.

Redaktion CvdJörn Schulz (V.i.S.d.P.) (030) 747 86 26 60 **Fuilleton** Heike Runge (verantwortl.), Dierk Saathoff (030) 747 86 26 65 **Sport** Elke Wittich (030) 747 86 26 50 **Layout** Max Altenburg, Eva Schmid, Stephanie Schoell, Sam Tyson (030) 747 86 26 75 **Lektorat** Oliver Schott, Uli Krug (030) 747 86 26 70 **Homepage** https://jungle.world **E-Mail** [ressortname]@jungle.world

Jungle World erscheint in der Jungle World Verlags GmbH. Hausanschrift: Gneisenaustr. 33, 10 961 Berlin

Geschäftsführung Christine Pfeifer, Irene Eidinger (030) 747 86 26 45 **Verlag** Friederike Wegner **Anzeigen** Friederike Wegner, Christine Pfeifer (030) 747 86 26 45 **Druck** A. Beig Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG

ihren Briefen gegen Jean de Meuns »Rosenroman« eine öffentliche Debatte um das Frauenbild des Verfassers, verfasst politische Flugschriften wie die »Klage über die Misstände in Frankreich« (1410) und 1412 ihr »Buch über den Frieden«, um den blutigen Bürgerkrieg zu beenden und wagt sich als Frau sogar an ein Buch über das Waffenhandwerk, das einige Jahrzehnte nach ihrem Tod als ihre erste Schrift ins Deutsche übersetzt wird. Nach ihrem hymnischen Gedicht auf Jeanne d’Arc von Ende Juli 1429 verstummt die kluge, tapfere Stimme der Christine de Pizan. Vermutlich stirbt sie kurze Zeit später.

Der Originaltext enthält einen ausführlichen Quellen- und Anmerkungsapparat.



Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Verlag und Autorin aus der neuen Ausgabe von: Christine de Pizan: Das Buch von der Stadt der Frauen. Herausgegeben, aus dem Mittelfranzösischen übersetzt und mit einem neuen Nachwort von Margarete Zimmermann. Aviva-Verlag, Berlin 2023, 376 Seiten, 26 Euro.